

Die »natürliche Ordnung« moderner Staatlichkeit. Bioethik und Demokratie aus der Sicht eines Mitgliedes des Deutschen Nationalen Ethikrates

Carsten Stark

Einleitung

In diesem Aufsatz geht es mir um die politische Dimension von Professionalität, wobei ich mich an einer angelsächsischen Tradition der Professionssoziologie orientiere, die man mit »power approach« titulieren kann (MacDonald 1999). Diese Richtung innerhalb der Professionssoziologie, die hauptsächlich mit den Untersuchungen von Eliot Freidson verbunden ist, setzt sich in vermehrtem Maße mit der klassischen Professionssoziologie, besonders mit Max Weber, auseinander. Anders als etwa in der funktionalistischen Tradition geht es aber nicht darum zu erklären, welche Funktion oder welche Bedeutung Professionen für moderne Gesellschaften oder den Prozess der Modernisierung haben (Abbott 1988), als vielmehr darum zu verstehen, welche gesellschaftliche Logik hinter professionellen Vergemeinschaftungsprozessen steckt (Freidson 1994). Ähnliche Untersuchungen werden in Deutschland eher unter dem Label »politische Soziologie« gefasst und nur vereinzelt auf die besondere Bedeutung von Professionen bezogen (so etwa Hitzler 1998). Ich möchte an diese Untersuchungen anknüpfen und sie um eine demokratietheoretische Perspektive erweitern, nicht zuletzt wiederum durch einen Rückgriff auf Max Weber. Hierfür stelle ich kurz Eliot Freidsons Analyse des Professionalismus als dritte Logik der Organisation von Arbeit vor (Freidson 2001) und mache seine Darstellung anhand eines empirischen Beispiels deutlich. Zum Schluss findet dann die demokratietheoretische Erweiterung des Ansatzes statt. Als empirisches Beispiel dient mir das Interview mit einem Mitglied des Deutschen Nationalen Ethikrates.

1. Professionalismus als Logik gesellschaftlicher Arbeitsteilung

Für Freidson ist Professionalisierung eine von mindestens drei idealtypischen Formen, in denen moderne differenzierte Gesellschaften ihre Arbeit organisieren (Freidson 2001).

Dass diese These gewagt ist, stellt man erst durch die Gegenüberstellung mit den anderen beiden um einiges bekannteren Formen fest. Zuerst ist hier der Liberalismus zu nennen. Hier sind alle Akteure frei, zu kaufen und zu tauschen, was sie wünschen. Jeder versucht für den geringsten Preis zu kaufen und für den höchsten Preis zu verkaufen. Es gibt keine Regulationen, weder Monopolisten noch Gewerkschaften limitieren den freien Tausch.

Der freie Markt schafft Innovation und Variation von Produkten und Dienstleistungen und hält zudem den Preis niedrig. Die Akteure sind umfassend über die Qualität und die Kosten der Güter und Dienstleistungen informiert und wählen rational im Sinne ihrer Interessen.

Werte werden primär durch Preise bestimmt.

Die zweite Form der Arbeitsorganisation nennt Freidson Bürokratismus. Die Verteilung und Produktion von Dienstleistungen wird im Bürokratismus von großen Organisationen kontrolliert. Jede Organisation (ob privat oder staatlich) setzt durch ein Set von Regeln fest, wie die Arbeit organisiert ist und wer welche Rechte und Pflichten hat. Eine effektive Planung ermöglicht es den Organisationen, spezialisierte Arbeit und standardisierte Produkte derart zu koordinieren, dass für den Kunden ein vernünftiger Preis entsteht. Die Exekutive in Organisationen (staatlich oder privat) kontrolliert jene Akteure, die auf einer ausführenden Ebene Produkte und Dienstleistungen herstellen.

Ganz anders funktioniert der Professionalismus. Die ausführenden Akteure haben hier das spezialisierte Wissen und damit die Macht, ihre Arbeit selbst zu kontrollieren. Bestimmte Dienstleistungen können nur von dieser Profession erbracht werden. Weder der Kunde noch ein Manager (oder Vorgesetzter) hat die Möglichkeit, einen anderen Akteur einzustellen. Die Kontrolle der Arbeit kann nur durch Mitglieder der Profession erfolgen.

Die zentrale Frage, wenn es um die Unterscheidung der drei Idealtypen geht, ist die der Kontrolle. Während im Liberalismus Planung und Kontrolle idealtypisch indirekt durch den Markt bzw. die Marktlogik erfolgen und zwar Rechte, aber nicht Ressourcen auf diesem gleich verteilt sind, findet Planung und Kontrolle im Bürokratismus durch die starken Hierarchien statt, die sich gerade durch die Ungleichheit der Rechte auszeichnen. Kontrolle und Planung im Professionalismus besteht hingegen durch eine Gruppe von Individuen mit gleicher Berufssozialisation. Während der Exklusionsmechanismus im Liberalismus durch die Frage der Ressourcen bedient wird, ist es im Bürokratismus die Position innerhalb einer Hierarchie; im Professionalismus hingegen ist es die Mitgliedschaft zu einer Profession, die Geltung als Experte und nicht als Laie. Während Liberalismus und Bürokratismus also gleichsam gesellschaftsübergreifende Inklusions- und Exklusionsmechanismen bereitstellen, haben Professionen prinzipiell einen sich von der Gesellschaft abschließenden Charakter. Sie sind in diesem gewissen Sinne elitär. Die Frage einer poli-

tisch-soziologischen Betrachtungsweise muss folglich lauten: Wie kann sich eine solche Abschließung legitimieren? Für Freidson ist die »Autonomie« einer Profession eine gesellschaftliche Zumutung. Sie muss von der Gesellschaft »gewährt« werden und wird dies auch, wenn durch diese spezielle Organisationsform von Arbeit Ergebnisse für die Gesellschaft erzielt werden, die von den anderen beiden Organisationsformen nicht zu erwarten wären. So legitimiert sich die professionelle Autonomie durch die professionelle Ethik der funktionalen Aufgabenerfüllung für die Gesamtgesellschaft. Sie ist zumindest kein Selbstzweck. Immer dort, wo der Dienst der Profession für die Gesellschaft in Frage steht, steht auch ihre Autonomie und damit zumindest für Freidson per definitionem der Status einer Berufsgruppe als Profession auf dem Spiel (Freidson 1970). Man darf jedoch Freidson nicht zu sehr als Funktionalisten fehl interpretieren, es geht ihm nicht um die normative Bewertung professioneller Autonomie, sondern vielmehr um die gesellschaftlichen Legitimationsmuster, die er in Anlehnung an Weber idealtypisch zu verstehen trachtet. Praktisch gesehen sind damit immer dort, wo gesellschaftliche Probleme durch Professionen bearbeitet werden, die Professionen selbst Teil des Problems, weil eben die Frage der Organisationsform keine richtige, sondern nur eine politische Antwort zulässt. Deutlich macht das Daniel W. Rossides:

»How can society achieve legitimacy and effectively solve problems when its professions and the norms and values they implement are part and parcel of the problems they are allegedly solving.« (Rossides 1998: 143) Folglich der Schluss: »In the final analysis, if we want the knowledge that we need to create a better society, we need to change power relations, not improve our knowledge-making process.« (Rossides 1998: 294)

Genau hier sind wir an einem Punkt angelangt, an dem es mir um die demokratietheoretische Erweiterung der Freidson'schen Professionssoziologie geht. Ich werde diese Erweiterung anhand der Analyse eines Interviews plausibel machen, das ich 2003 mit einem Mitglied des Deutschen Nationalen Ethikrates zum Thema Stammzellenforschung geführt habe. Da es im Stammzellendiskurs darum geht, ob und wie weit die Gesellschaft oder die Politik aus ethischen Gründen in die professionelle Autonomie naturwissenschaftlicher Forschung mit embryonalen Stammzellen eingreifen darf, ist dieses Interview besonders geeignet, den Zusammenhang zwischen professioneller Autonomie, professioneller Ethik als Legitimationsmuster und demokratietheoretisch fragwürdigen Exklusionsmechanismen herzustellen. Aus diesem Grunde habe ich es mit der naturwissenschaftlichen Seite geführt.

2. »Aber das will ja kein Mensch hören«. Ein Experteninterview

Die knappe Ressource des Bürokratismus heißt »Wissen«, wobei es nicht notwendigerweise um Wissen in einem objektivistischen Verständnis geht, sondern vielmehr um die Monopolisierung des Wissenserwerbs und die Monopolisierung der Wissensanerkennung. Wissen gilt – durchaus im Sinne der Parsonsschen Medientheorie – als Wissen, wenn die richtigen Positionsträger es wissen oder wenigstens als Wissen anerkennen. Mangelndes Wissen aufgrund mangelnder professioneller Sozialisationserfahrung gilt daher im Bürokratismus als Exklusionskriterium. In unserem Interview kommt dies durch das folgende Zitat zum Ausdruck.

Zur Position der katholischen Amtskirche in Bezug zur Stammzellenforschung heißt es dort:

»Aber das VERSTEHEN se nicht also da haben se einfach keinen Zugang zur BIOLOGIE glaub ich. ich denk es ist NATÜRLICH dass der sexuelle Akt Kinder erzeugen muss und alles was NICHT Kinder erzeugt ist ist ist deswegen nicht nicht nicht in Ordnung aber das ist natürlich nicht WAHR denn die Sexualität hat natürlich noch ganz andere Funktionen –»

Die Bedeutung des Wissens wird in diesem Zitat in direkten Bezug zur Erkenntnis von »Wahrheit« gesetzt. Professionelles Wissen ist kein Wissen wie jedes andere, es ist nicht subjektiv, es ist objektive Erkenntnis, Wahrheit. Interessant ist, dass dieser Objektivismus im letzten Satz noch zu einer gewissen »Natürlichkeit« in Bezug gesetzt wird, womit klar gestellt ist, dass nicht irgendeine Profession zur Generierung der Wahrheit taugt, sondern jene, die sich mit der Natürlichkeit der Dinge beschäftigt, namentlich die Biologie.

Dieses Wissensmonopol wird von anderer Seite gerne bestritten, was zur Notwendigkeit führt, die Natürlichkeit noch einmal in ein direktes Abhängigkeitsverhältnis zur Wahrheit zu setzen. Die andere Seite weiß nicht, was »wirklich natürlich« ist. Zitat:

»(...) also sie haben auf jeden Fall MEINEN sie sie hätten einen Zugang zur Biologie – aber da sind sie auf dem Holzweg sie verstehen auch nicht was wirklich natürlich ist.«

Die Wahrheit zu erkennen ist allerdings nicht einfach, wer es sich folglich einfach macht und etwa ohne professionelle Sozialisation Aussagen über die Natürlichkeit der Dinge macht, kann nur falsch liegen. Derartige Akteure machen dann »falsche Sachen« und diese Feststellung wird von Seiten der biologischen Profession nicht politisch verstanden, denn diese Leute »machen *wirklich* falsche Sachen«, weil sie es »nicht *wirklich* verstehen.« (Hervorhebung vom Autor) Wer derartig subjektiv verfährt, der gerät schnell auf die Ebene der Ideologie: »Dann kommen die Tabus.«

»ist auch nicht +einfach+. Ist +nicht+ einfach also im Grunde ist das im Grunde die Krux unserer heutigen Zeit dass die Leute es nicht +wissen+ was natürlich und was nicht natürlich ist. Viele

Leute denken wenn sie wenn sie ihr Essen im Bioladen kaufen ist das pure Natur das ist natürlich ÜBERHAUPT NICHT WAHR! nich? und es ist auch nicht pure es ist auch nicht pure NICHT Natur wenn sie wenn sie irgendwas mit Kunstdünger düngen es ist es ist einfach das ist das ist ein bisschen auch die Schizophrenie der der Grünen nicht die da auch meinen an sich ja in vielen Punkten zwar das +Gute wollen+ aber im Grunde da auch wirklich falsche falsche +Sachen+ machen weil sie es nicht wirklich verstehen. Und dann auch schnell ideologisch werden und dann kommen die Tabus.«

Die obigen Zitate stellen also eine direkte Beziehung von Wahrheit und Wissen her, eine Beziehung, die zumindest bezogen auf den Gegenstand »Natur« und »Natürlichkeit« nur durch die Biologie als Profession objektiv und unideologisch hergestellt werden kann, da sie mit ihren wissenschaftlichen Standards die entsprechenden Methoden bereit hält, um es sich »nicht einfach« zu machen.

Dieses »Es sich nicht einfach machen« ist dann auch eines der wichtigsten Attribute zur Verknüpfung von Wissen mit Wahrheit. Deutlich wird dies in einer Passage, in der es um die Arbeitsweise der DFG und speziell um deren zweite Stellungnahme zur Stammzellenforschung geht:

»und und dann hat die DFG sich das sehr gründlich angekuckt und hat nen Ausschuss gegründet der ham also LANGE dran gearbeitet mit vielen Experten ham ein Papier verfasst das ist sehr gut SEHR gut sehr ausgewogen geht längst nicht so rein wie England oder Schweden oder Amerika weil es zum Beispiel das therapeutische Klonen NICHT befürwortet das Klonen SO nicht – und die Stammzellen und (x) das alles +auch+ nicht es ist wirklich sehr moderater es ist sehr gut – (...) ham sich also auch große MÜHE gegeben.«

Die DFG hat sich »das«, also die Sache, nicht etwa das Problem oder den Forschungsbereich, »sehr gründlich«, also der Sache auf den Grund gehend angekuckt. Sie haben etwas, was im Wissenschaftsbetrieb als außerordentlich wichtig angesehen wird getan, sie haben ein »Papier verfasst«, welches »sehr gut sehr gut ausgewogen« ist. Und sie »geht längst nicht so rein« wie man es auch hätte – wohl aus sachlichen Gründen – tun hätte können. Das Entscheidende wohl aber ist wiederum, dass dies alles nicht einfach ist, sondern mit »Mühe« zu tun hat. Eine Mühe, die sich wohl kaum jemand macht, und nur von jenen zu erwarten ist, die sich professionell mit diesen Sachen auseinandersetzen und von der DFG als »Experten« partizipiert worden sind.

Letztlich ist dies der Punkt, an der die professionelle Autonomie ansetzt. Wenige Experten sehen sich einer professionellen Ethik verpflichtet, sich bei ihrer Arbeit »Mühe« zu geben und für die Gesellschaft nützliche »ausgewogene« Ergebnisse, »Papiere« zu produzieren. Dieses Papier ist dann per definitionem der Stand der Forschung und so ist es nur konsequent, dass sich der Laie diesem Papier anschließen oder als forschungsfeindlich gelten muss:

»Aber ich mein das ist wieder die Sache wenn man sich der Meinung der DFG nicht anschließt ist man +forschungsfeindlich+ da hilft kein Weg dran vorbei. Und dann +beleidigt+ zu sein und zu sagen WAS das wird mir UNTERSTELLT aber ich MAG doch so gern die Forschung und so und das ist dann auch das ist das ist nicht in +Ordnung+«

So ist nun einmal die »Sache«. Das Wort »Sache« kann man nicht nur verwenden, um die Dinglichkeit abstrakter Gedankengebäude zu postulieren, gleichzeitig schafft es auch eine Art emotionale Distanz. Eine Distanz, die notwendig ist, um richtig urteilen zu können. Nicht umsonst sprechen Juristen gerne von der »Sachlage« oder dem »Sachverhalt«. Was in diesem Sinne wiederum ein Kennzeichen für mangelnde Professionalität darstellt, ist nichts anderes, als hier Emotionen zu zeigen, zumindest ist die Unterstellung der Emotionalität eine professionelle Disqualifizierung des Andersdenkenden, der etwa »beleidigt« ist. Auch, wenn es das Staatsoberhaupt sein sollte, welches in dieser Art und Weise unprofessionell reagiert. Aus einem Politiker wird nicht per Amt auf einmal ein sachlich orientiertes Wesen. Die Profession bewahrt ihre Grenzen und kennt dabei keine Grenzen. Darin kennzeichnet sie das Recht auf ihre Autonomie. Und damit ist ein für unser Thema wichtiger Bereich eröffnet. Professionen haben ein systematisch schwieriges Verhältnis zur Demokratie, die letztlich nichts anderes sein kann als eine Ansammlung laienhafter Emotionalisierungen.

»JA DAS WILL JA KEIN MENSCH HÖREN hab ich auch +publiziert+ es steht in der FAZ im Oktober (x) Leute kapierten das ja gar nicht weil sie viel zu wenig background haben um das überhaupt – äh äh durchdenken zu können und sie sind auch nicht in der LAGE sie sagen also mir wurde das ja auch um die Ohren gehauen ich hab diese DFG-Erklärung sozusagen verteidigt und hab dann gesagt wenn man wenn man die nicht – wer nicht zustimmt ist man forschungsfeindlich. Das IST auch so ich mein wenn die größte deutsche Forschungsorganisation eine Erklärung Erklärung zu diesem Thema gibt und die Politik stellt sich diametral dagegen und dann sacht sie sie sei nicht forschungsfeindlich das kann nicht gehen. Das geht nicht. ne? Aber wenn sie dann sagen äh diesen Forschungsfeind (x heißen?) die haben ja uns einfach der +Meinung+ nicht angeschlossen. Es ist aber keine Frage der +Meinung+ in dem Fall. Nicht das ist nicht so wie bei Meinungsbildung und bei +Wahlen+ wer hat mehr +Stimmen+ oder so. Sondern das gibt eben da ein ein ein eine – wissenschaftliche Prognose die ganz emotionslos ist die einfach nur sagt Kinderchen wenn ihr jetzt nicht wenn die Deutschen jetzt da mauern die werden sich wundern in zehn Jahren werden sie von US von USA und England +überrollt+ werden und dann werden sie den ganzen Quatsch importieren müssen. so wird's +sein+!«

Und so nimmt der professionelle Akteur, der sich der Herausforderung demokratischer Meinungsfindung stellt, die Elternrolle gegenüber seinen emotionalen und sachlich unmündigen »Kinderchen« ein. Der sich gesellschaftlich engagierende Wissenschaftler muss sich letztlich dieser Elternrolle stellen, schon alleine um der professionellen Autonomie willen. Es hilft nur »Aufklärung«.

»Also ich halte schon für möglich dass man dass man durch mehr Aufklärung oder mehr Erziehung - - auch ne gewissere Toleranz da oder ne Akzeptanz erreichen könnte. Denn bei vielen

Leuten is es wirklich so einfach die Angst vor dem Unbekannten. und da gibt's so un und unausgesprochene Ängste und komische Vorstellungen bei den Leuten die man oft gar nicht erden kann.«

Es gilt »Toleranz« oder sogar »Akzeptanz« zu erreichen, durch Aufklärung oder, um die Elternrolle noch deutlicher zu machen, »Erziehung«. Während auf der professionellen Seite die Sache und der klare Verstand herrschen, kann auf der Seite der Laien nur Emotionalität zu finden sein. Was sonst könnte eine Position bestimmen, die sich gegen die objektiven Erkenntnisse der Forschung setzt? Hier sind Ängste am Wirken, die für den professionellen Akteur wohl eher »komisch« anmuten. Durch Aufklärung wird daher die professionelle Autonomie zu schützen und zu verhindern sein, dass der Forschung durch andere denn als Laien Grenzen auferlegt werden.

Aber das ist in dieser Logik natürlich nur die zweitbeste Lösung, besser wäre hier auf jeden Fall, man könnte sich diesen Kampf ersparen und einfach die professionelle Autonomie wirken lassen. Aber: »die Leute haben keinen Respekt mehr vor den Experten«.

Das Wort »Respekt« steht hier wiederum in einem eindeutigen Sinnzusammenhang mit den Worten »Kinderchen« und »Erziehung«. Die professionellen Akteure nehmen die Elternrolle ein und müssen feststellen, dass ihre Kinder keinen Respekt vor ihnen haben.

Die Arbeit des Nationalen Ethikrates ist in dieser professionalistischen Logik auch wiederum nichts anderes als eine Frage der Aufklärung von Laien.

»Aber es wäre natürlich im Grunde schon richtig dass wir so was HABEN so ein Gremium was unabhängig ist und was aus verschiedenen Blickwinkeln zusammenkommt (x) im Grunde ist das schon ne ne ne also ich finde im Grunde dass das ne gute +Sache+ ist sie funktioniert nicht so WAHNSinnig gut ähm das liegt aber daran dass eben lauter dass auch viele Leute drin sind die ihre Meinung nicht ändern dürfen. Das ist das schlimmste dran es sind n PAAR Leute also ich war ganz ersch es gab ich hab jetzt viel n paar Leute kennen gelernt im (Internet?) die waren genau von dem Typ wie mans eigentlich möchte nämlich aufgeschlossene Leute aus verschiedenen Berufsgruppen die sachten jetzt möchte ich mich mal hier +aufklären+ und jetzt will ich mir ne Meinung bilden und ich bin ganz offen und ich will mir die Meinung bilden durch die Leute durch die Diskussion mit den Leuten die da sind und das war eigentlich sehr positiv eigentlich. Da waren aber welche dabei die hatten ihre Meinung schon längst und die war so fest gezurrt dass sie einfach +immer nur+ Ärger machen. Da ist ein katholischer Moraltheologe drin – also das ist einfach die (Auslassung) der STÖRT – hm?«

Typische Struktur der professionalistischen Position ist hier, dass die festgelegte Meinung sich selbst zuerkennt, der anderen Seite aber aberkannt wird. Der Laie wird in dem Sinne akzeptiert, in dem er sich offen für neue Informationen aufklären lässt und sich auf der Grundlage dieser Aufklärung ganz emotionslos eine Meinung bilden kann. Da der Experte dies ohnehin schon getan hat, bedarf er des Diskurses zur eigenen Meinungsbildung nicht: Der professionelle Akteur versteht seine Rolle

im interdisziplinären Diskurs eher als Dienstleister. Er übergibt dem Diskurs emotionslos und lediglich vom professionellen Ethos der Funktionserfüllung für die Gesamtgesellschaft Informationen, die der aufgeschlossene Laie nutzen kann, um sich die »richtige« Meinung zu bilden. Dass diese professionalistische Denkstruktur nicht nur bei Naturwissenschaftlern sondern auch bei anderen Professionen anzutreffen ist, macht die Sache einer diskursiven Einigung – etwa im Habermasschen Sinne – eher schwierig.

Es bleibt also dabei. Im Idealbild des Professionalismus kann die Meinungsbildung nur innerhalb der eigenen Profession erfolgen, gegenüber anderen Professionen oder schlicht dem Laien ist die Elternrolle einzunehmen und auf das Beste zu hoffen. Was ist aber mit anderen Meinungen von Akteuren der gleichen Profession? Hier zählt dann nicht einfach professionelle Reputation, wie man gemeinhin denken würde:

»Das würd ich nicht als Experten die meinen aber sie seien Experten (x) das ist ja früher auch die Gentechnik wurde ja immer dieses wie heißt'n des (?) Ökoinstitut in Freiburg (x) oah! und des sind die größten (Auslassung) also wirklich. Das kann doch nicht als Experte gehen und die sind auch nicht unabhängig die sind ganz fundamentalistisch und wenn die einem dann irgendwas erzählen also irgendwelche (Pläne?) dann kann man sicher sein dass das also wirklich instrumentalisiert ist.«

Deutlich wird das Stigma der »Instrumentalisierung«, des Sich-als-Instrument-benutzen-lassen. Für was? Der Hinweis auf die angebliche Instrumentalisierung des Ökoinstitutes verweist nicht auf eine geringe Reputation dieser Institution innerhalb der Profession, sondern vielmehr auf einen Verstoß gegen das Prinzip der professionellen Autonomie. In der professionalistischen Logik ist die professionelle Autonomie eine solche Selbstverständlichkeit, dass sie im Luhmannschen Sinne zum blinden Fleck der eigenen Argumentation wird. Sie ist Ziel, Ergebnis und Waffe im Diskurs und dies auch durchaus in der tautologischen Gleichzeitigkeit.

Wie kann man also besser als durch den organisierten Dissens des Nationalen Ethikrates zu vernünftigen Entscheidungen in Fragen der Ethik kommen? Im Sinne der Logik des Professionalismus nun eine ganz einfach zu beantwortende Frage:

»Und ich würd das vielleicht anders machen ich fände auch gut wenn es ein – ein Gremium von Wissenschaftlern gäbe. Also die jetzt nich von nur Wissenschaftlern oder eben sagmal – ähm – ohne Theologen. Oder ohne Berufsethiker. – sondern einfach Naturwissenschaftler die einfach inhaltlich Prognosen machen über +Machbarkeiten+ und über über Gefährlichkeiten und über also das ist ja eigentlich das was die Naturwissenschaftler was man (wenn man will?) als seine Verantwortung – sehen muss man muss Leute auf Gefahren aufmerksam machen man muss Leute auf der Straße aufmerksam machen. und man muss aufklären. Das sind drei Sachen eigentlich. Ich mach im Moment mehr Aufklärung.«

Ich lasse das hier so stehen und zeige die im Interview verwendeten Qualifizierungen der eigenen Position auf. Es handelt sich um die Adjektive:

»nicht einfach«, »sehr gründlich«, »erarbeitet«, »sehr ausgewogen«, »durchdacht«, »emotionslos«, »wissenschaftlich«, »vernünftig«, »richtig«. Es sich nicht einfach zu machen, dabei den Dingen auf den Grund zu gehen, dies alles als harte Arbeit auszuführen, seinen Kopf und seine Vernunft zu gebrauchen, nicht etwa Emotionen zu erliegen, sondern die Dinge abzuwägen und richtig – eben wissenschaftlich – zu handeln, das kennzeichnet die eigene professionelle Position.

Die andere Position wird nicht einfach gegenteilig als emotional und unwissenschaftlich charakterisiert, vielmehr wird eine Differenzierung vorgenommen zwischen jenen Positionen, denen es vor allem an professionellem Sachverstand oder schlechterdings an intellektuellem Potential mangelt (»blödsinnig«, »ängstlich«, »komisch«, »dumm«, »die größten Idioten«) und jenen, denen zusätzlich neben der Aufklärungsresistenz noch eine unlautere Absicht unterstellt werden kann (»anachronistisch«, »gefährlich«, »verwerflich«, »ganz böse«, »forschungsfeindlich«, »verunglimpfend«, »kitschig«, »die Pest«).

Soweit der empirische Teil meines Aufsatzes. Ich kann hier nicht annähernd in die Tiefe gehen, die sich aus hermeneutischer Perspektive in anbetracht des vorliegenden Interviews anbieten würde. Aber es ist wohl klar geworden, dass wir es hier mit einer Ausformulierung des Freidsonschen Professionalismus als sinngebendes Deutungsmuster zu tun haben. Ich komme nun deshalb wie angekündigt zu meiner demokratietheoretischen Erweiterung der Freidsonschen Professionalismusthese.

3. Herrschaft kraft Wissen und Aufklärungsdemokratie

Ich behaupte, dass jede Idealform gesellschaftlicher Arbeitsteilung, der Professionalismus, der Liberalismus und der Bürokratismus ihre eigene und in ihre Logik passende Vorstellung von Demokratie haben. Ich nenne die Demokratie des Professionalismus die Aufklärungsdemokratie. Man kann sie wie folgt beschreiben:

- Politische Entscheidungen müssen wissenschaftlich »wahr« sein.
- Am Zustandekommen politischer Entscheidungen sollten daher nur jene beteiligt sein, die über das notwendige Wissen verfügen.
- Sowohl Interessen als auch Emotionen sind der Wahrheitsfindung abträglich. Sie sollten aus dem politischen Entscheidungsfindungsprozess verschwinden.
- Demokratisch wird eine Entscheidung durch »Aufklärung«, nicht durch »Beteiligung«.
- Es gibt zwei Diskursebenen: Die Ebene der diskursiven Öffentlichkeitsaufklärung und die Ebene der diskursiven Wahrheitsfindung.

- Die diskursive Öffentlichkeitsaufklärung ist demokratisch legitimiert, wenn sie nicht dem politischen Interessenkalkül unterworfen ist und nicht emotionalisiert wird.
- Die diskursive Wahrheitsfindung ist demokratisch legitimiert, wenn sie dem Gemeinwohl dient und von Sachkennern emotionslos, unabhängig und gewissenhaft erarbeitet wird.
- Politik hat die Aufgabe, zwischen den Diskursebenen zu »vermitteln«.
- Demokratie ist eine unpolitische Angelegenheit.

Im Prinzip handelt es sich um die Webersche Herrschaft kraft Wissen, nur um das Moment der Aufklärung einer legitimierenden Masse erweitert. Die Aufklärungsdemokratie hat in diesem Sinne jedoch einen entscheidenden Schwachpunkt: Sie ist nicht aus sich heraus legitimiert, sondern wird aufgrund der Selbsteinschätzung des Publikums als Laien »gewährt«. Dank dieser Gewährung kann es einer Profession gelingen, eigene Interessen auch gegen massive Interessen anderer politischer Akteure durchzusetzen, ohne diese »Gewährung« steht jedoch sofort die professionelle Autonomie in Frage.

4. Fazit

Zum Schluss möchte ich noch kurz auf den Nationalen Ethikrat zu sprechen kommen. Man könnte den Diskurs in diesem Gremium systemtheoretisch verstehen als ein strukturell gekoppeltes Rauschen sich wechselseitig unverständlicher Rationalitäten, oder handlungstheoretisch als ein Kampf verschiedener Professionen um Definitionsmacht. Ohne die erstere überprüft zu haben, kann ich nun behaupten, dass die letztere nicht zutrifft. Nicht eine Profession kämpft hier um Definitionsmacht, sondern es geht um den Professionalismus als solchen. Nicht unterschiedliche Interessen stehen sich unversöhnlich gegenüber, sondern der Dissens liegt in der Frage nach der Organisationsform arbeitsteiliger Gesellschaften.

Hier sehe ich den Grund dafür, weshalb die Profession als solche als trennscharfes Explanans zur politischen Positionierung in der Bioethik nicht herhalten kann. Es handelt sich nicht um einen Kampf der Professionen untereinander, sondern vielmehr um einen professionsunabhängigen Kampf für oder gegen Professionalismus als Organisationsform moderner Demokratien.

Literatur

- Abbott, Andrew (1988), *The System of Professions. An Essay on the Division of Expert Labor*, Chicago/London.
- Freidson, Eliot (1970), *The Profession of Medicine*, New York.
- Freidson, Eliot (1994), *Professionalism Reborn. Theory, Prophecy and Policy*, Chicago.
- Freidson, Eliot (2001), *Professionalism. The third Logic*, Chicago/London.
- Hitzler, Ronald (1998), »Reflexive Kompetenz – Zur Genese und Bedeutung von Expertenwissen jenseits des Professionalismus«, in: Schulz, Wolfgang K. (Hg.), *Expertenwissen. Soziologische, psychologische und pädagogische Perspektiven*, Opladen S. 33–48.
- MacDonald, Keith M. (1999), *The Sociology of the Professions*, London.
- Rossides, Daniel W. (1998), *Professions and Disciplines. Functional and Conflict Perspectives*, Prentice Hall, New Jersey.